



GESUNDHEIT UND GESELLSCHAFT

A —

B —

C —

D —

E —

F —

G —

H —

I —

J —

K —

L —

M —

N —

O —

P —

Q —

R —

S —

T —

U —

V —

W —

X —

Y —

Z —



v e r s t e h e n



b e w e r t e n



h a n d e l n

Gesundheit lässt sich lernen

Gesundheitskompetenz

VORSTELLUNG DER PREISTRÄGER



BERLINER
GESUNDHEITSPREIS
2019

Bundesweiter Innovationswettbewerb des AOK-Bundesverbandes,
der Ärztekammer Berlin und der AOK Nordost – Die Gesundheitskasse

Berliner Gesundheitspreis 2019

Gesundheitskompetenz – Gesundheit lässt sich lernen

Die Fähigkeit, Informationen zu finden, diese zu verstehen und bewerten zu können, ist eine wichtige Voraussetzung, um gesunde Lebensentscheidungen treffen zu können. Noch nie, so könnte man meinen, waren die Voraussetzungen leichter, sich um die eigene Gesundheit zu kümmern. Das deutsche Gesundheitssystem zählt zu den besten der Welt, Informationen rund um das Thema Gesundheit stehen in Hülle und Fülle zur Verfügung.

Studien zeigen allerdings, dass es etwa jedem zweiten Menschen in Deutschland schwerfällt, die Informationen zu finden, die er braucht, diese zu verstehen und anzuwenden, um gesund zu bleiben oder mit der Bewältigung einer Erkrankung umzugehen. Und das hat Folgen: Menschen mit einer eingeschränkten Gesundheitskompetenz ernähren sich oft ungesünder, rauchen häufiger und werden früher und öfter chronisch krank. Um die Gesundheitskompetenz zu stärken, brauchen Menschen gute, wissenschaftlich fundierte Informationen. Diese müssen verständlich aufbereitet werden. Das bedeutet, Medizinerlatein muss laienverständlich werden, Gesundheitsinformationen müssen präsenter gegenüber unlauteren Werbeversprechen sein und die Qualität digitaler Unterstützungsangebote muss besser erkennbar werden.

Mit dem diesjährigen Berliner Gesundheitspreis wollen die Initiatoren AOK-Bundesverband, Ärztekammer Berlin und AOK Nordost Projekte auszeichnen, die es den Menschen erleichtern, Gesundheitsinformationen aktiv zu nutzen. Sie möchten die Akteure in der Gesundheitsversorgung dazu motivieren, den Menschen den Zugang zu hilfreichen Gesundheitswissen zu erleichtern. Dazu loben wir Preise in Höhe von 50.000 Euro aus. Mit dem Wettbewerb, den wir seit 1995 nun schon zum zwölften Mal durchführen, zeigen wir immer wieder auf, dass im Versorgungsalltag gute Ideen entwickelt werden, die wir mit dem Preis zur Nachahmung bekannt machen können. Gesundheitskompetenz zu stärken ist eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe. Wir wollen dazu unseren Beitrag leisten und freuen uns, dass wir Ihnen in diesem Heft unter anderem die Preisträger sowie die für die Juryentscheidung nominierten Wettbewerbsbeiträge vorstellen können.

Ich würde mich freuen, wenn die guten Ideen und Impulse aufgenommen und weitergetragen werden, damit sie einen Beitrag leisten können, Menschen einen besseren Zugang zu verständlichen Informationen zu ermöglichen, die sie für ein gesundes Leben nutzen können.



Martin Litsch

Vorstandsvorsitzender des AOK-Bundesverbandes

„Wir werden das Feld nicht Dr. Google und Co. überlassen!“

Wer gesund bleiben will, braucht gute, verständliche und verlässliche Informationen. Nur derjenige, der weiß, wann er zum Arzt gehen sollte, was gesundes Essen ist und wie viel Bewegung guttut, wird in der Lage sein, Krankheiten, so gut es geht, zu vermeiden. Mir ist es wichtig, alle Mitbürgerinnen und Mitbürger dabei zu unterstützen, diese Gesundheitskompetenz zu erlangen. Der Zugang zu guter Gesundheitsinformation darf keine Frage des Geldbeutels sein. Denn fehlende Information verursacht unnötiges Leid für den Einzelnen und seine Familie. Und auch dem Gesundheitswesen entstehen hohe Kosten: Die OECD schätzt, dass jährlich Kosten zwischen 9 und 15 Milliarden Euro vermeidbar wären, wenn alle Bürgerinnen und Bürger gute Gesundheitsinformationen erhalten und richtig anwenden könnten.



Jens Spahn,
Bundesminister für Gesundheit

Deshalb entwickelt das Bundesgesundheitsministerium ein digitales nationales Gesundheitsportal unter eigener Trägerschaft. Wir wollen dafür sorgen, dass sich unsere Bürgerinnen und Bürger schnell, zentral, verlässlich, werbefrei und gut verständlich über alle Themen rund um Gesundheit und Pflege informieren können. Wir werden das Feld nicht Dr. Google und Co. überlassen! Sondern wir treiben mit Hochdruck den Aufbau eines eigenen digitalen Gesundheitsportals voran.

Gemeinsam mit der Selbstverwaltung des Gesundheitswesens hat das BMG im Jahr 2017 eine Allianz für Gesundheitskompetenz ins Leben gerufen. Alle Partner haben sich verpflichtet, mit neuen Projekten und Initiativen die Gesundheitsbildung, Gesundheitsinformation und Arzt-Patienten-Kommunikation fortzuentwickeln. Unser Part ist der Aufbau eines verlässlichen Informationsportals.

Aus einer repräsentativen Studie wissen wir, dass es mehr als der Hälfte der Menschen hierzulande schwerfällt, Informationen zu den Themen Krankheitsbewältigung, Prävention und Gesundheitsförderung zu finden, zu verstehen, zu beurteilen und zu nutzen. Das ist auch ein soziales Problem, denn es geht vor allem um Ältere, Menschen mit einem niedrigeren Bildungs- oder Einkommensstatus oder Menschen mit Migrationshintergrund. Gesundheitskompetenz ist also auch wichtig für den sozialen Zusammenhalt in der Gesellschaft. Deshalb ist es auch eine politische Aufgabe, sie zu fördern. Die Bundesregierung gibt diesem Vorhaben eine hohe Bedeutung. Die Förderung der Gesundheitskompetenz ist im Koalitionsvertrag von CDU/CSU und SPD verankert. ■

„Was hab' ich?": verständliche Patientenbriefe

Kein Brief mit sieben Siegeln

Mit der Übersetzung von Medizinerlatein in Patientendeutsch hat das Team von „Was hab' ich?“ Erfahrung. Nun haben die Streiter für mehr Verständlichkeit im Gesundheitssystem eine innovative Software entwickelt, mit der Kliniken individuelle, verständliche Patientenbriefe automatisiert erstellen können.

Die Arzt- oder Entlassbriefe, die Patientinnen und Patienten am Ende eines Krankenhausaufenthalts ausgehändigt werden, sollen den weiterbehandelnden Hausärzten alle therapielevanten Informationen an die Hand geben. Doch auch für die Patienten selbst stellen sie oft die einzige schriftliche Zusammenfassung ihrer Diagnose, ihres Gesundheitszustands und der weiteren Behandlungsschritte dar. Für die Versicherten sind diese von Medizinern für Mediziner verfassten Schreiben jedoch häufig nur schwer verständlich. So bleiben viele Fragen offen: Was für eine Krankheit habe ich? Was bedeutet das? Gerade nach einer stationären Behandlung ist es wichtig zu wissen, welche Diagnose vorliegt und wie man sich im Interesse der Gesundheit fortan verhalten sollte. Zwar werden diese Themen in der Regel auch im Entlassgespräch erläutert. Doch Studien haben gezeigt, dass sich viele Menschen bereits unmittelbar nach einem Arztgespräch an bis zu 80 Prozent der dabei besprochenen Inhalte nicht mehr erinnern können.

Damit Patientinnen und Patienten ihre Krankheit besser verstehen, auf Augenhöhe mit den behandelnden Ärzten sprechen und sich eigenverantwortlich um ihre Gesundheit kümmern können, brauchen sie verständliche Informationen. Die Gesundheitsminister der Länder haben darum im Juni 2018 ein Maßnahmenpaket vorgeschlagen, um die Position der Patienten zu stärken. Eine zentrale Forderung war die nach einem Patientenbrief, der am Ende eines Klinikaufenthalts alle wichtigen Informationen in einer verständlichen Sprache zusammenfasst.

Wissenslücken schließen. Als die Gesundheitsminister diese Forderung formulierten, tüftelten Ansgar Jonietz und sein Team bereits an einer Lösung. Mit unverständlich formulierten medizinischen Informationen kennt Jonietz sich aus: 2011 gründete er gemeinsam mit zwei befreundeten Medizinstudierenden die Internetplattform „Was hab' ich?“. Patientinnen und Patienten können hier ärztliche Befunde und andere medizinische Dokumente hochladen, Ärzte und speziell geschulte Medizinstudierende höherer Semester übersetzen das Medizinerlatein kostenlos in eine laienverständliche Sprache. Mittlerweile ist aus dem studentischen Start-up eine gemeinnützige GmbH geworden, die sich auf vielfältige Weise für mehr Verständlichkeit im Gesundheitswesen engagiert.

Erste Schritte. Bereits 2012 hatte eine Auswertung der „Was hab' ich?“-Anfragen gezeigt: Etwa jeder vierte Nutzer, der online um Übersetzungshilfe bat, reichte einen schwer verständlichen Entlassbrief aus einem Krankenhaus oder einer Rehaklinik ein. „Was würde den Patienten bei der Entlassung aus der Klinik helfen?“, überlegte das „Was hab' ich?“-Team. Die Antwort: ein individuelles Dokument, das zusätzlich zum Arztbrief erstellt wird und alle wichtigen Gesundheitsinformationen gut verständlich aufbereitet, so dass man zu Hause noch einmal alles in Ruhe nachlesen kann.



Das Erstellen verständlicher Patientenbriefe soll für Ärzte und Klinikpersonal keine zusätzliche Arbeit bedeuten. Darum wurde eine Software entwickelt, die diese Dokumente automatisiert zusammenstellen kann.

Im Herbst 2015 startete ein erstes Pilotprojekt in Rheinland-Pfalz. Bis April 2018 erhielten dort mehr als 2.500 Patientinnen und Patienten der Paracelsus-Klinik in Bad Ems zusätzlich zum klassischen Arztbrief einen individuellen, leicht verständlichen Patientenbrief. In einer farbigen Broschüre im DIN-A4-Format wurden ausführlich die Diagnosen, durchgeführte Untersuchungen und der Medikamentenplan erläutert; außerdem enthielt das Heft auch Empfehlungen für ein gesundheitsförderliches Verhalten. Der Begleitstudie zufolge verstanden die Empfänger der Patientenbriefe die Inhalte des Entlassgesprächs sowie Sinn und Bedeutung der verordneten Medikamente bes-

Mit dem neuen Patientenbrief können Versicherte nach einem Krankenhausaufenthalt eine verständliche schriftliche Erläuterung ihres Befundes mit nach Hause nehmen.

ser, sie fühlten sich besser unterstützt und rücksichtsvoller behandelt. Auch die Rückmeldung der einweisenden und der Klinikärzte war positiv. „Patientenbriefe sind keine Zukunftsmusik“, resümiert Ansgar Jonietz zufrieden. „Wir haben gezeigt, dass sie im Klinik-Alltag einfach integrierbar sind und den Patienten nachweisbar helfen.“

Kollege Computer hilft. Im Rahmen des Pilotprojekts wurden die Patientenbriefe noch von Ärztinnen und Ärzten erstellt, die hauptamtlich bei „Was hab' ich?“ tätig sind. Unterstützt wurden sie dabei durch eine eigens entwickelte Software. Als Grundlage für die Briefe dienten Textbausteine in laienverständlicher Sprache, die die Mediziner im Vorfeld erarbeitet hatten. Ab 2017 durch den Innovationsfonds im Rahmen des § 92 a SGB V gefördert, haben Jonietz und sein Team das Programm weiter ausgebaut und perfektioniert: Inzwischen ist es möglich, die Patientenbriefe mittels einer Software komplett automatisiert zu erstellen.

„Die Basis bilden strukturierte Daten, etwa zu Diagnosen und Laborwerten, die die jeweilige Klinik qualitätsgesichert erhebt“, so Jonietz. Aus einem Fundus von über 10.000 Textbausteinen, die das Ärzteteam erstellt und überprüft hat, wählt die Software anhand eines detaillierten Regelwerks die passenden aus und kombiniert sie zu einem individuellen Brief, der die Informationen über das Krankheitsbild, Untersuchungen, Behandlungen und Medikamente patientengerecht zusammenfasst. „Das ist keine Künstliche Intelligenz. Die Software interpretiert die Daten nicht, sondern verarbeitet sie nur Schritt für Schritt so, wie unsere Ärzte es ihr beigebracht haben“, erklärt Jonietz. „Anders als bei von Hand erstellten Patientenbriefen sind hier zum Beispiel Übertragungsfehler ausgeschlossen. Die Klinikärzte müssen die automatisiert erstellten Briefe nicht noch einmal Korrektur lesen; für sie fällt keine Mehrarbeit an.“

Kliniken können so dezentral, kostengünstig und ohne zusätzlichen Aufwand für Ärzte und Klinikpersonal Patientenbriefe erstellen und sie den Patienten im Entlassgespräch zusätzlich zum Arztbrief aushändigen. Seit Juni dieses Jahres werden die vollautomatisch erstellten Patientenbriefe im Herzzentrum Dresden erprobt und evaluiert. Weitere Kliniken haben schon Interesse an der innovativen Software signalisiert. Die Entwickler freut es: „Unser Ziel ist es, alle Patienten deutschlandweit nach dem Krankenhausaufenthalt mit einem Patientenbrief zu versorgen.“ Und Jonietz und sein Team denken bereits weiter: Um noch mehr Menschen mit verständlichen Gesundheitsinformationen zu versorgen, könnte das Konzept mittelfristig auf den ambulanten Bereich ausgedehnt, in digitaler Form oder auch in verschiedenen Fremdsprachen angeboten werden. ■

Ansprechpartner: Ansgar Jonietz,

„Was hab' ich?“ gGmbH, Theaterstraße 4, 01067 Dresden,

Telefon: 0351 41889012,

E-Mail: ansgar.jonietz@washabich.de, www.washabich.de



Dr. med. Günther Jonitz
ist Präsident der
Ärztekammer Berlin.

Welche Stolpersteine erschweren die Kommunikation zwischen Arzt und Patient?

Zeitmangel und Verständigungsprobleme. Die Arzt-Patienten-Kommunikation ist sehr wichtig, damit eine erfolgreiche Therapie besprochen und durchgeführt werden kann. In unserem immer stärker regulierten Gesundheitswesen hapert es daran, dass Ärzte genug Zeit haben, um sich in Ruhe mit den kranken Menschen zu befassen, und dass das auch honoriert wird. Gleichzeitig müssen alle Gesundheitsberufe schon in der Ausbildung besser darauf vorbereitet werden, wie man mit Patienten verständlich spricht. Kommunikation kann und sollte gelernt werden. In der Medizinerbildung ist das bereits verankert, die ärztlichen Weiterbildungsordnungen legen gerade nach. Diese Kurse sind sehr beliebt.

Was bedeutet das für den Versorgungsalltag?

Die Diskrepanz zwischen Anspruch und Wirklichkeit ist groß. Natürlich kann man sich in der zur Verfügung stehenden Zeit um eine patientenverständliche Sprache bemühen. Aber oft fehlt die Zeit, nachzufragen, ob das Gesagte auch verstanden wurde. Wenn Therapien nicht zum Erfolg führen, ist das für beide Seiten unbefriedigend. Wir müssen darum in Menschen, Kompetenzen, Systeme und Kultur investieren!

Wie können die Gesundheitsberufe die Gesundheitskompetenz der Patienten stärken?

Wenn Menschen früh an das Thema herangeführt werden, kann man chronischen Krankheitskarrieren vorbeugen. Es muss mehr Zeit für das Gespräch möglich gemacht werden, auch im Team der Versorgung und gerade bei chronisch Kranken. Schriftliche Informationen in verständlicher Sprache, evidenzbasiert und auf die individuellen Probleme der Patienten zugeschnitten, müssen verfügbar gemacht werden. Das Gleiche gilt für Apps, die den Patientinnen und Patienten helfen, sich besser zurechtzufinden, und die direkte Kommunikation mit dem Arzt erleichtern. Patientenschulungen in Gruppen können helfen, sich gemeinsam besser zu verhalten und sich gegenseitig zu unterstützen. ■



Schulprojekt ScienceKids

Lernen mit allen Sinnen

Selbermachen, Experimentieren und Ausprobieren – das sind die Kernelemente von ScienceKids. Das wissenschaftlich basierte Schulprogramm ermutigt und befähigt Kinder und Jugendliche dazu, sich selbstständig Antworten auf Fragen zu Ernährung, Bewegung und seelischem Wohlbefinden zu erarbeiten.

Kann Obst eigentlich verrotten? Dieser Frage gehen Grundschülerinnen und -schüler in Baden-Württemberg im Schulunterricht experimentell auf den Grund. Die Nachwuchsforscher schneiden Obst in kleine Stückchen und beobachten, was passiert: Der Apfelschnitt verfärbt sich braun, die Zitronenscheibe nicht. Woran liegt das? Die Antwort: Der Sauerstoff in der Luft lässt die Inhaltsstoffe des Apfels oxidieren. Die Zitrone wird nicht braun, weil sie mehr Vitamin C und andere Antioxidantien enthält.

Kinder sind neugierig. Diese Wissbegier ist der Motor des Schulprogramms „ScienceKids: Gesundheit entdecken“, das das baden-württembergische Ministerium für Kultus, Jugend und Sport, die Stiftung Sport in der Schule und das Landesinstitut für Schulsport, Schulkunst und Schulumusik (LIS), das heutige Zentrum für Schulqualität und Lehrerbildung Baden-Württemberg (ZSL-LB), gemeinsam mit der AOK Baden-Württemberg entwickelt haben und schulartübergreifend für Schülerinnen und Schüler von der Grundschule bis zur zehnten Klasse anbieten. Denn: „Gesundheit kann gelernt werden“, davon ist Melanie Macias Alvarez, die Programmverantwortliche beim ZSL-LB, überzeugt. „ScienceKids zielt darauf ab, Lebenskompetenzen zu vermitteln und dadurch die Schülerinnen und Schüler in der Wahrnehmung ihrer gesundheitsbezogenen Interessen zu stärken.“

Forschen und lernen. Um den Heranwachsenden grundlegendes Gesundheitswissen spannend, handlungsorientiert, altersgerecht und alltagsnah in zehn Schuljahren zu vermitteln, steht den Lehrkräften eine Fülle praxiserprobter Lehr- und Lernmaterialien zur Verfügung. Diese wurden eigens für das Programm entwickelt und sind auf die aktuellen Bildungspläne für baden-württembergische Schulen abgestimmt. Inhalte und Methoden bauen aufeinander auf und richten sich an den Interessen und Bedürfnissen der jeweiligen Altersgruppen aus. Die Ideen können sowohl im Unterricht als auch für Projektstage oder AGs genutzt werden – von der „Blindverkostung“ von Lebensmitteln in einem abgedunkelten Raum bis zur Gestaltung von Comics und Videoclips zum Thema Stressbewältigung.

„Das Besondere ist, dass die Schülerinnen und Schüler selbst aktiv werden dürfen. So erfahren und erlernen sie Gesundheit



Staunen und Begreifen: Mit spannenden Versuchen und Experimenten vermittelt ScienceKids schon Grundschulkindern wichtige Erkenntnisse darüber, wie ihr Körper funktioniert und wie er gesund bleibt.

sehr direkt“, betont Melanie Macias Alvarez. „Sie verstehen die Bedeutung von Gesundheit, vor allem den Dreiklang aus Ernährung, Bewegung und seelischem Wohlbefinden. Und das Wichtigste ist: Sie können die gewonnenen Erkenntnisse auf ihren Lebenskontext und ihr Umfeld übertragen und anwenden.“

Gesund von Anfang an. Das Projekt ScienceKids startete 2006 damit, dass ein interdisziplinäres Team aus Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, Schulpraktikern, Eltern, Schülerinnen und Schülern erste Materialien für die Grundschule entwickelte, diese in einem „SummerScienceCamp“ mit Kindern einem intensiven Praxistest unterzog und anschließend in einer Pilotphase im Schulalltag erprobte. Seit dem Herbst 2007 stehen diese Unterlagen allen Grundschulen zur Verfügung.

Mit ihrem innovativen Angebot wollten sich die Projektpartner einem besorgniserregenden Trend entgegenstemmen: In unserer von Technik dominierten modernen Gesellschaft kommen Bewegung, eine ausgewogene gesunde Ernährung und gemeinsame Zeit in der Familie oftmals zu kurz. Die Schule soll auf das Leben vorbereiten. Doch über den eigenen Körper, ihr

wichtigstes Kapital, darüber, wie er funktioniert und was ihm guttut, lernen Kinder relativ wenig. Das Ziel von ScienceKids ist, dass in der Schule neben der Vermittlung von Grundkompetenzen wie Lesen, Schreiben und Rechnen auch Gesundheit eine Rolle spielen muss. Das Programm vermittelt Schülerinnen und Schülern das Interesse für und den Spaß an einem gesunden Lebensstil. Außerdem stärkt es ihre Fähigkeit, besser im Leben mit Gesundheitsinformationen umgehen zu können.

Die vielfältigen Angebote, selbst zu experimentieren und Dinge auszuprobieren, wecken zuverlässig den kindlichen Forscherdrang: Wenn Vitamin C die Zitrone vor dem Braunwerden schützt – funktioniert das auch, wenn man mit einer Pipette ein bisschen in Wasser gelöstes Vitamin-C-Pulver auf ein frisches Apfelstück träufelt? Das Ergebnis: Ja, an diesen Stellen bleibt der Apfel tatsächlich hell. Auf dieser Erkenntnis kann nun der nächste Unterrichtsschritt aufbauen: Auch im menschlichen Körper entfalten Vitamin C und Co. eine schützende Wirkung – auch darum ist eine gesunde Ernährung so wichtig.



Wenn das Lehrerpult zur Saftbar wird, lassen sich auch Teenager für Gesundheitsthemen interessieren. Das Schulprogramm ScienceKids setzt darauf, Lerninhalte mit allen Sinnen erfahrbar zu machen.

Erfolgskonzept zieht Kreise. Zu Beginn richtete sich ScienceKids ausschließlich an Grundschulen und konzentrierte sich auf die Themenschwerpunkte Ernährung und Bewegung. Zug um Zug wurde es seither ausgebaut: Seit 2011 gibt es auch Materialien für die Sekundarstufe 1, also für Schülerinnen und Schüler der fünften bis zehnten Klasse. Um auch die Teenager für Gesundheitsthemen zu interessieren, greifen die Materialien für diese Altersgruppe Fragen auf, die die Heranwachsenden in dieser Lebensphase ohnehin beschäftigen: Wie verändert sich



„Gesundheit ist die Basis für ein erfülltes Leben“

Sabine Dittmar

ist die gesundheitspolitische Sprecherin der SPD-Bundestagsfraktion.

Deutsch, Mathe, Englisch und Co. – die klassischen Schulfächer sollen Schülerinnen und Schüler auf das Leben und auch die Arbeitswelt vorbereiten. Aber Grundlage für ein erfülltes und selbstbestimmtes Leben ist und bleibt eine gute physische und psychische Gesundheit. Wir müssen die zukünftige Generation fit machen in Sachen Bewegung, Ernährung und seelisches Wohlbefinden – ScienceKids macht erfolgreich vor, wie es funktioniert. Das Projekt hat Vorbildcharakter auch für andere Bundesländer. Ein Blick in die Zukunft? Ich würde mir wünschen, dass „Gesundheit“ jenseits von Projektstrukturen generell einen bedeutenderen Platz in den Lehrplänen unserer Schulen einnehmen würde. ScienceKids ist ein wichtiger Schritt auf dem Weg dorthin. ■

mein Körper? Was macht mich aus? Wie sehe ich aus? Bin ich fit? Wie ist meine Position in der Clique? Warum fühle ich mich so, wie ich mich gerade fühle?

Körper und Seele. Weil Stress und psychische Belastungen immer mehr Schülerinnen und Schülern zu schaffen machen, gibt es seit 2017 auch Lehr- und Lernmaterialien zum Themenkomplex „Seelisches Wohlbefinden“. „Schülerinnen und Schüler sollen zu starken Persönlichkeiten heranwachsen“, erläutert dazu Volker Schebesta, Staatssekretär im baden-württembergischen Kultusministerium. „Deshalb spielen Lebenskompetenzen eine wichtige Rolle im Schulalltag und in den Bildungsplänen. Kinder und Jugendliche lernen in der Schule, wie sie Konflikte austragen, Probleme lösen oder Stress bewältigen können. Die ScienceKids-Materialien knüpfen hier an und unterstützen die Schulen bei der Umsetzung im Unterricht.“ Wissenschaftliche Evaluationen bestätigen die Wirksamkeit des Konzepts. Das bereits mehrfach ausgezeichnete Programm ScienceKids wird mittlerweile in rund 1.000 Schulen in Baden-Württemberg – und damit an knapp jeder vierten im Land – umgesetzt. ■

Ansprechpartnerin: Melanie Macias Alvarez,

Zentrum für Schulqualität und Lehrerbildung – Außenstelle Ludwigsburg (ZSL-LB), Reuteallee 40, 71634 Ludwigsburg, Telefon: 07141 140640,

E-Mail: melanie.macias-alvarez@lis.kv.bwl.de, www.sciencekids.de

Medien und Gesundheitskompetenz

Basiswissen verständlich machen

Gesundheitsinformationen gibt es in Hülle und Fülle. Aber welche sind seriös und brauchbar? Wie die Medien ihren Lesern, Hörern oder Zuschauern helfen können, die Spreu vom Weizen zu trennen, diskutieren Sven Oswald und Dennis Ballwieser.

An Gesundheitsinformationen herrscht hierzulande kein Mangel. Trotzdem haben viele Menschen Probleme damit, sich über gesundheitliche Themen zu informieren.

Woran liegt das?

Ballwieser: Es gibt viele Akteure im Gesundheitswesen, die Informationen zur Verfügung stellen. Aber nur wenige fragen sich, welches Ausgangswissen eigentlich die Patienten haben. Ein Großteil der Gesundheitskommunikation folgt nicht den Bedürfnissen der Verbraucher. Beipackzettel in Medikamentenpackungen zum Beispiel sind juristische Dokumente. Die sind denkbar ungeeignet für die Gesundheitskommunikation, aber gleichzeitig die am meisten genutzten Quellen, um sich über Medikamente zu informieren. Häufig wird aneinander

„Menschen lesen über Gesundheitsthemen ja nicht zur Unterhaltung.“

Dr. Dennis Ballwieser
ist Arzt und Geschäftsführer
des Wort & Bild Verlags.



vorbei kommuniziert. Es ist schwierig, Gesundheitsinformationen so herunterzubrechen, dass sie jeden beim absoluten Basiswissen abholen und ihn trotzdem in die Lage versetzen, ein informiertes Gespräch mit dem Arzt oder Apotheker zu führen.

Oswald: Meines Erachtens werden die Menschen oft mit all den Informationen alleingelassen. Für Nicht-Mediziner ist es häufig schwer, beispielsweise mit ergoogeltem Wissen umzugehen. Grundsätzlich findet sich ja leider bei jeder Erkrankung und jedem noch so harmlosen Symptom im Netz ein Fall, der tödlich ausging. Das verunsichert und schürt Ängste. Journalistisch aufbereitete Formate helfen da. Der Rundfunk Berlin-Brandenburg hat beispielsweise mit der „rbb Praxis“ ein Fernsehformat, das ganz konkret und verständlich einzelne Themen in den Fokus stellt und erklärt.

Wie können Medien die Gesundheitskompetenz unterstützen?

Oswald: Eine gute Sendung mit fundierter redaktioneller Arbeit kostet Geld. Daran fehlt es leider heutzutage an vielen Stellen in der Medienbranche. Immer weniger Leute müssen immer komplexere Themen bedienen, da bleibt wenig Zeit für intensive Recherche zu Spezialthemen. Gute Medizin- oder Gesundheitsformate bleiben auf der Strecke. Dort, wo sie gemacht werden, fördern sie aber definitiv die Gesundheitskompetenz der Zuschauer und Leser.

Ballwieser: In der Medizin geht es oft darum, Risiken gegeneinander abzuwägen, zum Beispiel das Risiko, etwas nicht oder doch zu tun. Soll ich eine Untersuchung machen lassen oder nicht? Soll ich einer Behandlung zustimmen oder nicht? Ein großer Teil der Kommunikation in den Medien müsste sich darum drehen, zu beschreiben, wie die Risiken zueinander im Verhältnis stehen. Gleichzeitig ist das aber für Journalisten der trockenste Stoff. Wir weisen in der Apotheken Umschau daraufhin, dass es nur sinnvoll ist, bestimmte Untersuchungen zu machen, wenn auch eine Therapiemöglichkeit besteht.

Es geht viel um Grundlagenberatung. Im Journalismus heißt es ganz schnell: Das haben wir doch schon tausendmal gemacht. Die Krux liegt, glaube ich, darin, dass die Neugierde auf das Neue die Triebfeder jedes Journalisten ist. Bei der Gesundheitsinformation muss es aber immer wieder um ganz simple Basis-themen gehen, mit denen die Patientinnen und Patienten trotzdem nur in Ausnahmesituationen zu tun haben. Menschen lesen über Gesundheitsthemen ja normalerweise nicht zur Unterhaltung, sondern weil sie selbst oder jemand, der ihnen nahesteht, betroffen sind. Sie sind in einer emotionalen Ausnahmesituation. Umso wichtiger ist es dann, in einfacher, verständlicher Sprache das Basiswissen wiederzugeben und die Details dem Beratungsgespräch durch die Ärztin oder den Arzt zu überlassen.

Wie gelingt es, Gesundheitsinformationen verständlich und neutral zu vermitteln?

Ballwieser: Ich stelle mir einen unvoreingenommenen, all-gemeingebildeten Leser vor, der keinen medizinischen Hintergrund hat und nicht genau versteht, wie das Gesundheitssystem

funktioniert. Und dann erkläre ich, worum es geht. Ich fange ganz am Anfang an, etwa damit, was ein erkranktes Organ normalerweise macht. Man muss sich immer wieder in den Leser oder die Leserin hineinversetzen und die einfachen Fragen immer wieder stellen und beantworten. Denn die Leser lesen darüber vielleicht nur einmal – dann, wenn es sie betrifft.

Oswald: Das Wichtigste ist, sich immer vor Augen zu halten, dass die da draußen nicht die redaktionelle Vorbereitung mitgemacht haben. Sie haben nicht recherchiert oder sich eingelesen. Man muss sie also bei null abholen und darauf achten, nicht mit dem eigenen Fachwissen zu protzen und sie so zu verschrecken. Die Aufgabe eines guten Journalisten oder Moderators ist es meines Erachtens nicht, schlaue und eloquente Fragen zu stellen, sondern die Fragen zu formulieren, die sich die Leute im Publikum oder vor dem Radio nicht trauen zu stellen, aus Angst, dumm zu wirken.

Gibt es Medien oder Formate, die sich besonders gut eignen?

Oswald: Ich bin Mitarbeiter, aber auch Verfechter des öffentlich-rechtlichen Rundfunks. Ich sehe die Bildung der Gesellschaft als seine Hauptaufgabe, dazu gehört natürlich auch Gesundheitskompetenz. Beim rbb gibt es verschiedene Formate und Redaktionen, die sich mit Medizin und Gesundheit befassen. Sie alle funktionieren gut und haben absolut akzeptable Quoten.

Ballwieser: Die Form ist für mich eher zweitrangig. Es gibt wenige hervorragende Formate im Fernsehen, weil Sendezeit extrem knapp ist und aufwendige Stücke oft den Rahmen sprengen. Im Hörfunk funktionieren altbewährte Konzepte nach wie vor hervorragend, zum Beispiel Anruf-Sendungen, wo ein Arzt oder eine Ärztin mit im Studio sitzt und Fragen beantwortet. Die sind bei den Hörern sehr beliebt. Im Printjournalismus sind

optisch aufwendige Magazine sehr geeignet. Die leben davon, dass sie zusätzlich zum Text Infografiken zeigen. Das sind bei uns bei der Apotheken Umschau die meistgenutzten Formate, weil die Leser anhand dieser Grafiken sehr viel verstehen.

Wie können die Nutzer hilfreiche von fragwürdigen Informationen unterscheiden?

Oswald: Genau das ist für jemanden, der nicht im Thema steht, sehr schwer. Grundsätzlich gilt das, was für alle Journalisten gilt: Es ist wichtig zu überprüfen, wie seriös die Quelle ist. Dann sollte man immer nachrecherchieren, ob die jeweilige Nachricht auch stimmt. Absichtlich lancierte Falschmeldungen werden im Netz schnell identifiziert und kenntlich gemacht.



„Man muss die Leute bei null abholen und nicht mit Fachwissen protzen.“

Sven Oswald

ist Journalist und Moderator beim Rundfunk Berlin-Brandenburg (rbb)

Ballwieser: Einfache Antworten enthalten meistens fragwürdige Informationen, seriöse sind abwägend und vorsichtig. Ansonsten gilt: Die Informationen müssen unabhängig sein. Mir darf keine Diagnose- oder Therapiemethode oder ein bestimmtes Medikament empfohlen werden. Und es sollten immer unabhängige Experten zu Wort kommen, bei denen klar ist, wer sie sind und woher sie kommen. ■

Jury 2019

Dr. med. Dennis Ballwieser

Geschäftsführer Wort & Bild Verlag

Dr. jur. Martin Danner

Bundesgeschäftsführer der BAG SELBSTHILFE

Sabine Dittmar, MdB

gesundheitspolitische Sprecherin der SPD-Bundestagsfraktion

Dr. rer. pol. Volker Hansen

Vorsitzender des Aufsichtsrates des AOK-Bundesverbandes

Philipp Humbsch

Medizinstudent des Jahres 2018

Dr. med. Günther Jonitz

Präsident der Ärztekammer Berlin

Dr. rer. medic. Klaus Koch

Leiter des Ressorts Gesundheitsinformation des IQWiG

Knut Lambertin

Vorsitzender des Verwaltungsrates der AOK Nordost

Sven Oswald

Journalist, Rundfunk Berlin-Brandenburg (rbb)

Prof. Dr. phil. Doris Schaeffer

Fakultät für Gesundheitswissenschaften, Universität Bielefeld

Prof. Dr. med. Claudia Schmidtke, MdB

Patientenbeauftragte der Bundesregierung

Lutz Stroppe

Staatssekretär a.D.



Patientenuniversität Hannover

Gesundheitswissen für Laien

Die Verständigung zwischen Arzt und Patient ist oft schwierig. Die Patientenuniversität der Medizinischen Hochschule Hannover will das ändern. Mit Vorlesungen und Veranstaltungen, denen auch Laien folgen können, stärkt sie die Gesundheitskompetenz der Bevölkerung.

Über Impfungen und ihre Nebenwirkungen kursieren diverse Mythen. Viele Menschen bezweifeln, dass sogenannte Kinderkrankheiten wie die Masern wirklich gefährlich sind. Dies führt dazu, dass manche Eltern ihre Kinder nicht impfen oder eigene Impfungen nicht auffrischen lassen. In einer Zeit, in der aufgrund der immer noch zu geringen Impfquoten über eine Impfpflicht für Masern diskutiert wird, ist Aufklärung über den Sinn und Nutzen von Impfungen wichtiger denn je.

Doch wo finden medizinische Laien solches Hintergrundwissen? Manchen fällt es leicht, Fakten und Hintergründe zu recherchieren, andere verlieren sich in der Informationsvielfalt und fühlen sich überfordert. Hier setzt die Patientenuniversität der Medizinischen Hochschule Hannover (MHH) an: Wer sich mit Gesundheitsfragen und dem Umgang mit Erkrankungen beschäftigen oder sich über Infektionen und Impfungen informieren möchte, braucht Gesundheitskompetenz. Genau die fördert die Patientenuniversität mit ihren Angeboten.

Wege zum Wissen ebnen. „Ziel der Patientenuniversität ist es, mit strukturierten Bildungsangeboten das universitäre Wissen und aktuelle Forschungsergebnisse nicht nur Expertenkreisen, sondern der gesamten Bevölkerung zur Verfügung zu stellen“, sagt Professorin Marie-Luise Dierks, Leiterin der Patientenuniversität. Im Jahr 2007 gründete sie zusammen mit Professor Friedrich Wilhelm Schwartz die Patientenuni an der MHH.

Seitdem führte die Patientenuniversität rund 220 Veranstaltungen mit insgesamt etwa 3.400 Infoständen durch. Mehr als 50.000 Teilnehmer haben hier bereits Veranstaltungen besucht. Viele kommen wieder und bringen Familienangehörige und Freunde mit. Die Patientenuni dient nicht nur der Informationsvermittlung, sondern ist auch ein Kommunikationsraum, in dem sich Menschen austauschen und Gleichgesinnte finden. Ermöglicht wird dieses Angebot durch eine Finanzierung durch die MHH und sehr viel ehrenamtliches Engagement.

Fundiert und alltagstauglich. Wer einen Blick in das aktuelle Programm wirft, findet unter den Gesundheitsbildungsangeboten auch das Thema „Kinderkrankheiten und Infektionen – Was ist heute noch wichtig?“. Die Veranstaltung ist auf zweiein-

halb Stunden angelegt. Die Hauptvorlesung hält ein Pädiater und Neonatologe der Medizinischen Hochschule Hannover. An Infoständen, den sogenannten Lernstationen, können sich die Besucher nach jeder Vorlesung noch mit medizinischem und pädagogischem Fachpersonal über das Gehörte austauschen. Auch Studierende der Humanmedizin und Public Health sowie Auszubildende weiterer Gesundheitsprofessionen wirken mit.



Ein Besuch der Patientenuniversität lohnt sich, finden die Nutzerinnen und Nutzer. Der Erkenntniszuwachs ist groß, das ergab eine Umfrage unter Besucherinnen und Besuchern.

Lernen mit Herz und Hand. Beim Thema „Impfung und Infektionen“ geht es an den etwa 15 Lernstationen unter anderem um richtiges Händewaschen, Impfberatung und den Einsatz von fiebersenkenden Mitteln. Bewusst wird auf Fachjargon verzichtet, um die Themen laienverständlich zu vermitteln. „Wir wollen, dass Situationen entstehen, in denen man mit Herz und Hand lernen kann, in denen man ein Gespräch führen und seinen persönlichen Wissensdurst stillen kann. Im großen Auditorium können die Hörer nur eingeschränkt nachfragen. An den Lernstationen können sie schauen: Habe ich das jetzt wirklich verstanden?“, erklärt die Geschäftsführerin der Patientenuniversität Dr. Gabriele Seidel.



Fundiertes Wissen verständlich präsentiert:
Nach dem Expertenvortrag besteht an den Lernstationen der Patientenuniversität die Möglichkeit, das Gehörte zu vertiefen und Verständnisfragen zu stellen.

Die Patientenuniversität stärkt die Fähigkeiten der Menschen, sich mit Informationen kritisch auseinanderzusetzen. Gleichzeitig vermittelt sie ihnen fundiertes Wissen, das ihnen hilft, sich aktiv um ihre Gesundheit zu kümmern oder Krankheiten besser zu bewältigen. Die Vorträge sind als Themenreihen unter der Überschrift „Gesundheitsbildung für Alle“ konzipiert. Experten aus unterschiedlichen Fachgebieten – meist Lehrende der MHH – stehen vor dem Publikum. In der Regel gibt es zehn Termine zu einem Thema in Folge, außerdem Informationstage zu unterschiedlichen Krankheitsbildern oder anderen Themen. Manche Reihen sind explizit für bestimmte Zielgruppen konzipiert. So richtet sich die Reihe „Gesund aufwachsen“ in erster Linie an junge Eltern. Im Durchschnitt nehmen an den Veranstaltungen 200 bis 250 Personen teil. Einzelne Themen wie „Depression“ oder „Arthrose“ locken bis zu 500 Personen in den Hörsaal. Besonders Menschen mit eher geringer Bildung profitieren von den Veranstaltungen, wie eine anonyme Befragung von etwa 500 Teilnehmenden zeigte.

Gesundheitskompetenz stärken. Die Patientenuniversität hat sich die Aufklärung der Patienten auf die Fahnen geschrieben. „Der Grundgedanke ist, dass jeder Mensch für seine eigene Gesundheit verantwortlich ist und dass er in dieser Kompetenz ernst genommen werden sollte“, sagt Mitbegründer Friedrich Wilhelm Schwartz. Seit die Weltgesundheitsorganisation WHO 1986 die „Ottawa-Charta zur Gesundheitsförderung“ veröffentlichte, ist die Idee vom mündigen Patienten populär geworden. Arzt und Patient sollen sich als gleichberechtigte Koproduzenten für die Gesundheit sehen. Die Patientenuniversität, so Schwartz, sei Teil dieser Entwicklung. „Heute ist es für viele selbstverständlich, dass sie nicht mehr einfach sang- und klanglos hinnehmen, was Ärzte vorschlagen oder veranlassen. Man fragt nach und will selbst mitbestimmen oder sogar bestimmen, was mit einem geschieht.“

Das Angebot an der Medizinischen Hochschule Hannover wird seit 2009 durch die „Rollende Patientenuniversität“ ergänzt. Unter dem Stichwort „Jugend unterrichtet Jugend“ besuchen Medizinstudierende Schulklassen. Durch den geringen Altersunterschied finden sie leichter einen Zugang zu den Schülern. Dieses Prinzip wurde 2013 auf Betriebe ausgeweitet. Die Veranstaltungen für Erwerbstätige sollen diese befähigen, selbstbestimmt und gesundheitsbewusst mit ihrem Körper und ihrer Psyche umzugehen. Aktuell erarbeitet die Patientenuniversität ein Manual für interessierte Kliniken und Hochschuleinrichtungen – damit künftig noch mehr Menschen und unterschiedliche Bevölkerungsgruppen von solchen Angeboten zur Steigerung der Gesundheitskompetenz profitieren können. ■

Ansprechpartnerinnen: Prof. Marie-Luise Dierks, Dr. Gabriele Seidel
Medizinische Hochschule Hannover, Carl-Neuberg-Straße 1, 30625
Hannover, Telefon: 0511 532-4458, E-Mail: dierks.marie-luise@mh-hannover.de, www.patienten-universitaet.de



Frank Michalak
ist Vorstand der AOK Nordost –
Die Gesundheitskasse.

Warum brauchen wir Projekte wie die Patientenuniversität?

Gesundheit spielt in unserem Leben eine immer größere Rolle – das hängt nicht nur mit der zunehmenden Alterung der Bevölkerung zusammen. Dank des Internets haben wir viel einfacher und schneller Zugang zu medizinischen Informationen. Da aber nur die wenigsten von uns studierte Ärzte sind, müssen wir einen souveränen Umgang mit Gesundheitsinformationen im Netz fördern. Patientenuniversitäten können dabei helfen, sich richtig, umfassend und sicher über Gesundheitsfragen zu informieren. Das unterstützt die Menschen zugleich dabei, ihre Rechte als Versicherte und Patienten zu kennen und zu wissen, wer ihnen im Krankheitsfall am besten helfen kann.

Warum wollen immer mehr Menschen Experten für die eigene Gesundheit werden?

Die Rolle der Patienten wandelt sich in der heutigen Zeit. Die Menschen wollen als gleichberechtigter Partner in der Praxis, in der Klinik oder bei ihrer Krankenkasse wahrgenommen werden. Sich für die eigenen Belange in einem zugleich komplexer werdenden Gesundheitswesen einzusetzen, erfordert ein ausgeprägtes Maß an Gesundheitskompetenz, das in Deutschland im Vergleich zu anderen Ländern bekanntlich noch ausbaufähig ist. Projekte wie die Patientenuniversität setzen an diesem entscheidenden Punkt an und unterstützen die Patienten in gut verständlicher Form und mit modernen Vermittlungsmethoden.

Wie will die AOK Nordost die Gesundheitskompetenz der Versicherten künftig fördern?

Die AOK Nordost bietet ihren Versicherten bereits seit Langem zahlreiche Informations- und Beratungsmöglichkeiten – offline wie online. Die Digitalisierung wird die Menschen aber künftig auf ganz neue Weise fordern, selbstständig und selbstverantwortlich mit ihren Gesundheitsinformationen umzugehen. Die Einführung der elektronischen Patientenakte werden wir deshalb eng mit Aufklärungsangeboten begleiten, damit die Versicherten mit den medizinischen Informationen und Dokumenten nicht alleingelassen werden. ■



Aktionsplan Gesundheitskompetenz

„Es ist wichtig, Teilhabe zu ermöglichen“

Eine gute Gesundheitskompetenz ist die Voraussetzung dafür, sich erfolgreich um die eigene Gesundheit zu kümmern. Vielen Menschen mangelt es jedoch daran. Abhilfe soll der Nationale Aktionsplan Gesundheitskompetenz schaffen. Was schon erreicht wurde und was noch zu tun ist, weiß Doris Schaeffer.

Wie gesundheitskompetent sind die Einwohner Deutschlands?

Unsere Studie an der Uni Bielefeld im Jahr 2016 hat gezeigt, dass mehr als jeder Zweite, nämlich 54,3 Prozent der Bevölkerung, eine eingeschränkte Gesundheitskompetenz aufweist. Nur sieben Prozent verfügen über eine sehr gute, 38 Prozent über eine ausreichende Gesundheitskompetenz.

Wie wirkt sich das aus?

Für den Einzelnen bedeutet das, dass es ihm schwerfällt, gesundheitsrelevante Informationen zu finden, zu verstehen, zu bewerten und für sich zu nutzen. Dadurch ist es schwieriger, im Alltag gesundheitsförderliche Entscheidungen zu treffen oder bei Gesundheitsproblemen die passende Hilfe ausfindig zu machen. Das ist besonders brisant, weil die allgemeine Lebenserwartung steigt und chronische Erkrankungen zunehmen. Eine Stärkung der allgemeinen Gesundheitskompetenz würde das Gesundheitssystem entlasten. Die Weltgesundheitsorganisation WHO schätzt, dass eine unzureichende Gesundheitskompetenz drei bis fünf Prozent der Gesundheitsausgaben verursacht. Allein in Deutschland wären das zwischen neun und 15 Milliarden Euro pro Jahr.

Wem mangelt es besonders häufig an Gesundheitskompetenz?

Das sind vor allem Menschen mit einem geringen Bildungsgrad, einem niedrigen sozialen Status, einem Migrationshintergrund, einem höheren Lebensalter und einer chronischen Erkrankung. Hier ist es besonders wichtig, soziale und gesundheitliche Ungleichheit zu verringern und Teilhabe zu ermöglichen.

Wie trägt der Nationale Aktionsplan dazu bei, die Gesundheitskompetenz der Bevölkerung zu stärken?

Die Verbesserung der Gesundheitskompetenz stellt eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe dar, die einer systematischen Vorgehensweise bedarf und ein umfassendes bundesweites Programm erfordert. Ein Expertenkreis unter meiner Leitung hat darum den Nationalen Aktionsplan Gesundheitskompetenz erarbeitet, mit Fachleuten aus Politik und Gesellschaft,

„Der Nationale Aktionsplan Gesundheitskompetenz hat überraschend große Aufmerksamkeit gefunden.“

den Gesundheitsberufen und zivilgesellschaftlichen Organisationen sowie Patienten- und Bürgervertretern abgestimmt und im vergangenen Jahr der Öffentlichkeit vorgestellt. Darin werden die wichtigsten Herausforderungen zur Förderung der Gesundheitskompetenz aufgelistet und insgesamt 15 Empfehlungen ausgesprochen, wie die Situation in Deutschland verbessert werden kann.

Wie ist der Aktionsplan aufgenommen worden?

Der Nationale Aktionsplan hat überraschend große Aufmerksamkeit gefunden und wurde breit diskutiert. Auch politisch ist er auf Resonanz gestoßen: Gesundheitskompetenz ist im Koalitionsvertrag verankert und Gegenstand des Beschlusses der 91. Gesundheitsministerkonferenz. Deutschland knüpft damit an die inter-

ationale Diskussion an. Dort kommt der Gesundheitskompetenz bereits ein bedeutender Stellenwert zu, wie zum Beispiel die WHO-Erklärungen von Shanghai (2016) und von Astana (2018) zeigen.

Und wie wird der Plan jetzt umgesetzt?

Wir, die Initiatoren, haben damit begonnen, Workshops zu den Empfehlungen des Nationalen Aktionsplans durchzuführen. In Arbeitsgruppen wurden einzelne, noch allgemein formulierte Empfehlungen mit jeweils etwa 30 Experten und Akteuren aus unterschiedlichsten Gesellschaftsbereichen intensiv diskutiert und in umsetzbare Einzelziele übersetzt. Die Ergebnisse wurden jeweils in Strategiepapieren zusammengefasst, die frei zugänglich veröffentlicht sind. Weitere Workshops dieser Art sind geplant.

Im Rahmen eines internationalen Symposiums haben wir unlängst eine Bestandsaufnahme des Forschungsstands zur Gesundheitskompetenz gemacht. Im Oktober 2019 findet ein Workshop zum Thema „Gesundheitskompetenz von Menschen mit Migrationserfahrung“ statt. Anfang nächsten Jahres ist eine gemeinsame Tagung mit der vom Bundesgesundheitsministerium initiierten „Allianz Gesundheitskompetenz“ geplant. Außerdem wird die Universität Bielefeld 2020 die nächste repräsentative Erhebung der Gesundheitskompetenz der Bevölkerung Deutschlands durchführen. Wir sind gespannt, in welchem Ausmaß die Bemühungen der vielen Beteiligten bei der Umsetzung der Empfehlungen des Nationalen Aktionsplans Früchte tragen und welche Herausforderungen sich in Zukunft noch stellen werden. ■

Esstörungen

Therapiebegleitung und Früherkennung per App

Das gemeinnützige Unternehmen Jourvie gUG will mithilfe von zwei Apps das Stigma um Essstörungen aufheben und den Genesungsprozess für Betroffene alltagsnah gestalten.

Die App Elamie dient der Früherkennung und bindet den behandelnden Kinder- und Jugendarzt ein. Dieser erhält über die App beispielsweise Informationen zum Sozialverhalten, zur Körperwahrnehmung oder zum sportlichen Ehrgeiz des Nutzers. Die App Jourvie wird hingegen begleitend zu einer Verhaltenstherapie verwendet und ermöglicht einen papierlosen Informationsaustausch mit dem behandelnden Therapeuten. Die App stellt darüber hinaus Bewältigungsstrategien zur Verfügung, die in Stresssituationen den Nutzer sinnvoll unterstützen. ■

Ansprechpartnerin: Vivian Otto,

Jourvie gUG,

Friedrichstraße 246, 10969 Berlin, Telefon: 0176 62242584,

E-Mail: vivian.otto@jourvie.com,

www.jourvie.com

Multiplikatorenschulung

Wissen ehrenamtlich weitergeben

Chronisch nierenkranke Menschen und ihre Familien finden durch das Projekt PatientenBegleiter einen Ansprechpartner auf Augenhöhe, dem sie vertrauen können.

Im Projekt PatientenBegleiter bildet der Bundesverband Niere chronisch nierenkranke Menschen und ihre Angehörigen rund um die Themen Sozialrecht, Grundlagen der Erkrankung, Krankheitsbewältigung und Selbsthilfe als Multiplikatoren aus. Anschließend stehen diese zertifizierten Patientenbegleiter anderen Mitpatienten und deren Familien ehrenamtlich als Ansprechpartner zur Verfügung. Die Patientenbegleiter werden kontinuierlich nachbetreut und fortgebildet. ■

Ansprechpartner: Andreas Görner, Nicole Scherhag,

Bundesverband Niere e. V.

Essenheimer Straße 126, 55128 Mainz, Telefon: 0177 8299844,

E-Mail: patientenbegleiter@bnev.de,

www.bnev.de

Social-Media-Kampagne

Maximale Aufmerksamkeit für die Darmkrebsvorsorge

Mit einer ungewöhnlichen Aktion hat das Klinikum Dortmund auf die Darmkrebsvorsorge hingewiesen: Ein Darmkrebstumor übernahm dafür tageweise „feindlich“ den Facebook-Account.

Während Virenangriffe im Internet Alltag sind, hat ein Tumor-Takeover Nachrichtenwert. Im Rahmen der Social-Media-Aktion veränderte sich das gesamte Erscheinungsbild des Facebook-Accounts. Mit einem Live-Chat vom Herrenklo, einer live übertragenen Operation am Schweinedarm und Experteninterviews stellte das Klinikum Dortmund an mehreren Aktionsterminen seine gesamte Therapiekette bei Darmkrebs vor. Die Aktion wurde parallel auch auf Instagram, Twitter und Snapchat kommuniziert und sorgte für ein großes Medienecho. ■

Ansprechpartner: Marc Raschke,

Klinikum Dortmund gGmbH,

Beurhausstraße 40, 44137 Dortmund, Telefon: 0231 95321200,

E-Mail: marc.raschke@klinikumdo.de,

www.klinikumdo.de

Schultage

Authentische Aufklärung über psychische Störungen

Informieren, aufklären, sich mit Betroffenen austauschen – mit dem Programm „Verrückt? Na und!“ sensibilisiert der Verein „Irrsinnig Menschlich“ Schüler für das Thema seelische Gesundheit.

Kern des Programms sind Schultage zur seelischen Gesundheit. Speziell ausgebildete Tandems aus beruflichen und persönlichen Experten besuchen die Schülerinnen und Schüler ab der 8. Klasse. Dabei ist der Austausch mit den persönlichen Experten, also Menschen, die psychische Krisen und Krankheiten aus eigenem Erleben kennen, ein Schlüsselfaktor der Wirksamkeit. Gesundheitsinformationen erhalten so eine hohe Relevanz, weil sie authentisch, praktisch und nachhaltig vermittelt werden. ■

Ansprechpartnerin: Dr. Manuela Richter-Werling,

Irrsinnig Menschlich e. V.,

Erich-Zeigner-Allee 69-73, 04229 Leipzig, Telefon: 0341 49256181,

E-Mail: m.richter-werling@irrsinnig-menschlich.de,

www.irrsinnig-menschlich.de

Ausstellung

Sechs Kilo Depression zum Anziehen

Das Projekt „THE SHITSHOW – a show about shitty feelings“ ist eine psychoedukative Pop-up-Ausstellung zum Thema Depressionen und Angststörungen bei jungen Menschen.

Im Mittelpunkt der SHITSHOW stehen die MOODSUITS: anziehbare Emotionssimulatoren, die verschiedene Symptome von Depressionen und Angststörungen auf körperlicher Ebene erfahrbar machen. Sie simulieren etwa das Gefühl von Enge im Hals oder ein Schweregefühl des gesamten Körpers. Ziel ist es, bei den Besuchern durch eine humorvolle Ästhetik Neugier zu wecken und den Austausch zwischen Betroffenen und ihrem Umfeld anzuregen. Die Show beinhaltet zudem zahlreiche Infos und interaktive Elemente rund um das Thema Depression. ■

Ansprechpartnerinnen: Johanna Dreyer, Nele Groeger, Luisa Weyrich,
The Shitshow –
Hauptstraße 160, 10827 Berlin, Telefon: 0157 7327 7342,
E-Mail: hello@shitshow.de,
www.shitshow.de

Digitalisierung

Gesund bleiben in der Arbeitswelt 4.0

Das Projekt „Maßnahmen und Empfehlungen für die gesunde Arbeit von morgen“ (MEgA) fördert die Gesundheitskompetenz von Beschäftigten.

Arbeit wird künftig immer stärker digital, vernetzt und flexibel sein – Unternehmen sind gefordert, für die Gesundheit und Kompetenz ihrer Mitarbeiter zu sorgen. MEgA unterstützt vor allem kleine und mittlere Unternehmen mit Angeboten zur Gesundheitsförderung und zur Kompetenzentwicklung dabei, den digitalen und den demografischen Wandel der Arbeitswelt zu meistern. Austausch, Information und Good-Practice fördert das Projekt mit der Plattform www.gesundearbeit-mega.de. ■

Ansprechpartnerin: Marie Louise Posdich,
Universität Heidelberg, Arbeits- und Organisationspsychologie,
Hauptstraße 47–51, 69117 Heidelberg, Telefon: 06221 547306,
E-Mail: marielouise.posdich@psychologie.uni-heidelberg.de,
www.gesundearbeit-mega.de

Onlineportal

Mit einem Klick alles im Blick

Die Charité hat das Online-Portal herzwegweiser.de entwickelt, um die Versorgung und das Gesundheitsverhalten von Patienten mit Herz-Kreislauf-Erkrankungen zu verbessern.

Seit fünf Jahren können sich Patienten auf dem Internetportal www.herzwegweiser.de über verschiedene Herz-Kreislauf-Erkrankungen informieren. Das Portal stellt umfassende Informationen zu Risikofaktoren und Präventionsmöglichkeiten des jeweils bestehenden Krankheitsbildes bereit. Die Gesundheitsinformationen sind aktuell, qualitätsgesichert, transparent und unabhängig. Das Portal kann eine hohe Nutzungsfrequenz vorweisen – befragte Patienten und Experten bewerten es zudem als nützlich und vor allem als seriös. ■

Ansprechpartnerin: Dr. Sabine Stamm-Balderjahn,
Charité – Institut für Medizinische Soziologie und Rehabilitationswissenschaft, Virchowweg 22, 10117 Berlin, Telefon: 030 450517109,
E-Mail: sabine.stamm-balderjahn@charite.de,
www.herzwegweiser.de

Therapiesicherheit

Mit klugen Empfehlungen Patienten stärken

Mit ihrer Initiative „Klug entscheiden (KE)“ verbessert die Deutsche Gesellschaft für Innere Medizin e. V. (DGIM) die Versorgungsqualität und Therapiesicherheit von Patienten.

Die Kampagne KE soll die Kompetenzen von Arzt und Patient gleichermaßen stärken – Ziel ist es, dass beide gemeinsam auf der Basis evidenzbasierter Empfehlungen die richtigen diagnostischen und therapeutischen Entscheidungen treffen. Im Zentrum von KE stehen kurze, praktikable und wissenschaftlich fundierte Empfehlungen zum medizinischen Handeln. Bislang hat die Initiative mehr als 125 Klug-entscheiden-Empfehlungen (KEE) herausgegeben. ■

Ansprechpartner: Professor Dr. Gerd Hasenfuß,
Deutsche Gesellschaft für Innere Medizin e. V. (DGIM),
Irenenstraße 1, 65189 Wiesbaden, Telefon: 0611 20580400,
E-Mail: info@dgim.de,
www.klug-entscheiden.com

Behindertensport

Kompetenzen zielgruppengerecht stärken

Mit dem kostenlosen Programm Healthy Athletes wendet sich die Sportorganisation Special Olympics Deutschland in Berlin/ Brandenburg e. V. gezielt an Menschen mit geistiger Behinderung.

Das Gesundheitsprogramm fördert über Kontrolluntersuchungen und eine zielgruppengerechte Gesundheitsberatung die Gesundheitskompetenz rund um die Themen Ernährung und Körpergewicht, Blutdruck oder Nichtrauchen. Special Olympics stärkt mit dem Programm zudem das Wissen über Hör- und Sehvermögen, Mundhygiene, Fußpflege oder Bewegungsförderung. Das Programm Healthy Athletes wird während regionaler, nationaler und internationaler Sportveranstaltungen sowie in Werkstätten, Wohnheimen und Schulen angeboten. ■

Ansprechpartnerin: Sophie Schmid,

Special Olympics Deutschland in Berlin/ Brandenburg e. V.,
Möllendorffstraße 68, 10367 Berlin, Telefon: 01522 2551669,

E-Mail: gesundheit@bb.specialolympics.de,

www.specialolympics.de/berlin-brandenburg/

Kursangebot

Empowerment durch Bildung

Mit dem Empowerment College fördert die Initiative zur sozialen Rehabilitation e. V. die Gesundheit von Menschen mit psychischen Erkrankungen und deren gesellschaftliche Teilhabe.

Das Empowerment College ist ein Bildungsangebot für Menschen mit psychischen Erkrankungen, deren Angehörige sowie Fachkräfte des psychosozialen Hilfesystems. Das Kursangebot zielt darauf ab, den Betroffenen Kompetenzen in Gesundheitsförderung und Selbstmanagement sowie im Umgang mit der eigenen Erkrankung und mit sozialen Schwierigkeiten zu vermitteln. Das Kursprogramm besteht aus bis zu 50 Kursen wie etwa „Depression verstehen“ oder „In den Schlaf finden“. ■

Ansprechpartner: Monika Möhlenkamp, Jörn Petersen

Initiative zur sozialen Rehabilitation e. V.,
Waller Heerstraße 193, 28219 Bremen, Telefon: 0421 3801950,

E-Mail: college@izsr.de,

www.izsr.de

NEUERSCHEINUNG

Mehr Gesundheitskompetenz für alle

Um sich erfolgreich um die eigene Gesundheit kümmern zu können, brauchen Menschen eine gute Gesundheitskompetenz. Das im Juni erschienene Buch „Gesundheitskompetenz im Fokus“ stellt vorbildliche Best-Practice-Beispiele aus dem In- und Ausland vor. Es soll Ideen liefern und zur Nachahmung anregen.

Kai Kolpatzik (Hrsg.):

**Gesundheitskompetenz
im Fokus.**

Das Praxishandbuch.

Berlin: KomPart 2019

Online verfügbar unter:

www.aok-bv.de >

Engagement > Gesundheitskompetenz



Niedrigschwellige Beratung

Gesundheitskiosk entlastet Arztpraxen

Näher dran an den Menschen – neben dem Einkaufszentrum im sozial benachteiligten Hamburg-Billstedt gibt es im Gesundheitskiosk eine kostenlose Gesundheitsberatung in acht Sprachen.

Ob Gesundheits- und Ernährungsberatung, die Vermittlung zum passenden Arzt oder eine ausführliche Erläuterung bestehender Diagnosen – das medizinisch ausgebildete Team im Gesundheitskiosk nimmt sich Zeit für die Patienten. Insbesondere Menschen mit Migrationshintergrund, die sich im Gesundheitssystem oft nur schwer zurechtfinden, profitieren von dem niedrigschwelligen Angebot. Seit der Eröffnung im Jahr 2017 haben bereits rund 4.000 Beratungen stattgefunden. ■

Ansprechpartner: Alexander Fischer,

Gesundheitskiosk – das innovative Zentrum für Gesundheitskompetenz,
Möllner Landstraße 31, 2111 Hamburg, Telefon: 040 73677130,

E-Mail: a.fischer@gesundheit-bh.de,

www.gesundheitskiosk.de

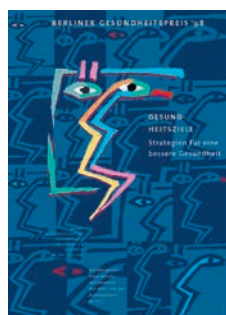
Bundesweiter Ideenwettbewerb

Wege ebnen ins Gesundheitswesen

Mit dem Berliner Gesundheitspreis zeichnen der AOK-Bundesverband, die Ärztekammer Berlin und die AOK Nordost – Die Gesundheitskasse innovative Modelle zur Gesundheitsversorgung aus.



1995
Der Mensch ist unser Maß



1998
Gesundheitsziele – Strategien für eine bessere Gesundheit



2000
Alter und Gesundheit – mehr Qualität durch vernetzte Versorgung



2002
Qualitätsoffensive in Medizin und Pflege



2004
Hausarztmedizin der Zukunft – Wege zur innovativen Versorgungspraxis



2006
Im hohen Alter zu Hause leben



2008
Adherence – Arzt und Patient in gemeinsamer Verantwortung



2010
Auch Helfer brauchen Hilfe



2013
Evidenzbasierte Medizin – Wie kommt Wissen in die Praxis



2015
Zusammenspiel als Chance



2017
Migration und Gesundheit

Mehr Informationen unter
berliner-gesundheitspreis.de

Spezial ist eine Verlagsbeilage von G+G

Impressum: Gesundheit und Gesellschaft, Rosenthaler Straße 31, 10178 Berlin, www.kompart.de, **Redaktion:** Dr. Silke Heller-Jung, Annegret Himrich, Otmar Müller, Tina Stähler, Karola Schulte (verantwortlich), **Creative Direction:** Sybilla Weidinger, **Art Direction:** Anja Stamer, **verantwortlich:** Monika Schneider, Claudia Steinau (AOK-Bundesverband), Stand: Juni 2019